

Herbsttag im Bipperamt

Autor(en): **Leuenberger, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 43

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Was gilt dir der Dorfvogt! Nach dem und seinem Haus hast keine Sehnsucht, haha!“ lachte Xander. „Aber an dem Mädchen liegt dir etwas, der Leni!“

Eine Flamme schlug dem Flori ins Gesicht.

„Hab' ich's nicht erraten?“ höhnte Xander, zu seinem Stuhle torfelnd. Er warf sich schwer auf denselben. „Versuch's nur mit dem Frag!“ stichelte er weiter. „Die Augen gehen ihr jaust auf für Liebesjachen. Vielleicht gefällt es ihr, dich eine Weile zum Narren zu nehmen, bist ja so übel nicht! Aber nachher, haha, Hudehub! Wenn du einmal ihre richtige Meinung von dir erfährst, haha, die klingt nicht jaust schmeichelhaft, die — pah —, die küßt dich ab, das kannst geschrieben haben!“

Er hob sein Glas, das er neu gefüllt hatte.

„Sei vernünftig, Hudebruder, da komm und trink auf gute Freundschaft. Wo zwei unterm gleichen Zeichen sind, müssen sie zusammenhalten. Da!“

Mit Flori war eine jähe Veränderung vorgegangen. Es schien, als verwirre der Hohn des andern ihm den Kopf. Ueberwältigend kam ihm das Bewußtsein wieder, wer er war, und daß der Xander recht hatte mit jedem Wort. Er kniff die Lippen ein und preßte die Zähne wild in das warme Fleisch. Dann trat er an den Tisch heran und langte nach dem Glas, das ihm Xander hinstreckte. Er hielt es und hob es zum Munde. Und als der Branntweingeruch ihm in die Nase kam, faßte ihn zum erstenmal ein Ekel vor dem von Rindsbeinen an gewohnten Getränk. Aber er bezwang ihn

und stürzte den Inhalt des Glases hinunter. Wortlos ließ er sich dem Xander gegenüber nieder.

„Hab' ich recht oder nicht?“ brüllte der abermals.

„Ja, recht hast!“ sagte Flori schwer. Sich abwendend, stützte er den Kopf in die Hand und stierte finster auf den schmutzigen Fußboden.

„Nun, so wach auf und gewöhne dir das Beichtpfaffengeficht ab! Mit dem machst unsern Ruf und die lieben Landsleute nicht besser!“

Die Tschüli befürchtete neue Stichelreden und wußte einzulenken. Sie entnahm, aufstehend, der Tischschublade ein vergiftenes Kartenspiel und warf es zwischen die beiden auf die Tischplatte.

„Macht euer Sonntagsspiel und laßt das dumme Geschwätz,“ eiferte sie und wußte, daß sie dem Xander auf die Mühle sprach.

„Meinetwegen!“ knurrte der und langte nach den Karten.

„Um was gilt's?“ fragte er den Flori.

„Um was du willst,“ gab der zum Bescheid, indem er sich mit einem Ruck aufrichtete. Seine Augen glühten und hatten doch einen heißen, feuchten Schein, als hätte der Bursche ein paar Tränen nach innen gezogen.

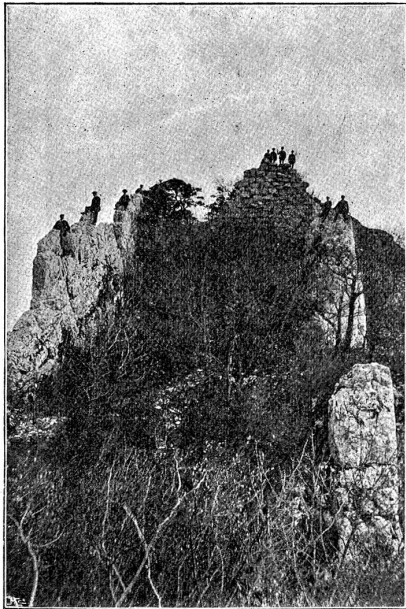
„Drei Spiele um das, was jeder im Sack hat,“ regte der Xander an.

„Gut!“ Flori zog seinen Geldbeutel und ließ ihn klirrend auf den Tisch fallen. Er enthielt drei Tagelöhne des Dorfvogts, sein erstes, mit rechtschaffener, harter Arbeit erworbenes Geld.

(Fortsetzung folgt.)

Herbsttag im Bipperamt.

Skizze von Klaus Leuenberger, Bern.



Vordere Lehnfluh.

Von Solothurn kam ich her. Die Eisenbahn sollte mich nach Olten führen. Aber die Launen der Menschen sind oft wie das Blatt im Wind: Ohne Halt, bald hierhin, bald dorthin sich wendend und neigend, und toller Wünsche voll.

Der Wagen war von Menschen überfüllt. Die Luft darin dumpf, verbraucht und lastend. Unter den Mitreisenden befanden sich Eisenbahngreuel: Stinkraketenpaffer, Auspucker und Ellenböglar. Sie vertrieben mich. Jedoch, mehr als das:

Draußen säckelten milde Lüfte; mit goldenem Sonnenschein lockte und winkte das herbstliche Land.

Da stieg ich aus, lief die Straße rechts von der Station

hinunter, stand still und sah mich von leuchtender Schönheit umgeben.

Hoch und mächtig stieg der Wald empor. Ein großer Maler war darüber gegangen und hatte alle Farben seiner Palette über ihn gegossen. Daraus ist ein reizvolles Wechselspiel geworden. Glühendster Purpur und goldigstes Gelb umwogen in leichtsinnigem Flatterkleid ernste, schwarzgrüne, duftige Tannen.

Leises Blätterwehen rauscht von der Höhe hernieder. Auf der Straße tanzen tausend Sonnenkringel. Die Welt hegt sich im sanftleuchtenden Schein des Altweibersommers.

Am Hofe ruht der Garten. Obstschwer sind seine Bäume, und seine Beete voll der heißen Farben. Ein Gelb wie Schwefel, noch eines und noch eines. Aber immer ein anderes. Und rot, viel rot, wie geronnenes Blut und Zinnober. Und über all dem ein Dämpfer: die bleichen Ästern, der eckige Schatten des Hausdaches.

Nun schmiegt sich der Strom ins Land und wandert mit mir. Sein nasser Atem küßt die Stirn. Von fern her taucht der Wald in ihn, und weite Fluren umblühen seine Ufer. Weiden schimmern im Goldstaubschmuck. Taupfropfen funkeln und glitzern an Halmen und Gräsern. Aber wo die Sonne hinkommt, trägt er flüssiges Glas zum Meer, sonst singt er sein tausendjähriges Lied.

Man möchte nicht mehr weitergehen, nur immer seiner Sprache lauschen: „Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser! — Warst du nicht ehemals ein sprudelnder, übersäumender Wildbach, der alles mitriß, was hindernd dir die Wege sperrete? Hast du dich nicht erst sammeln, in dunklen

Seen dich wiederfinden müssen, ehe du ein so stiller, ruhig deines Weges ziehender Fluß geworden bist? — Und gehst du nicht der Auflösung, der Unendlichkeit entgegen? — „Seele



Lehnbrunnen.

des Menschen, wie gleichst du dem Wasser!“ Wohin du blickst, alles sprengt einmal die Fessel, treibt, staut sich und zerrinnt schließlich in nichts! —

„Ho! Ho! Fährmann, setzt über! Ich will noch vor dem Abend durch den Wald!“

Die Kette raffelt, das Ruder klatscht, ein Mann wie Charon nimmt mich in seinen Rahn.

„He, Alter, wie heißt der Wald dort westwärts, an dem ich vorüberkam?“

„He?“ — „Den Wald mein ich!“ — „He, der Gemshergwald, vorne dran ist der Galgenrainwald und links von ihm der Stellwald!“

„Und die nächste Eisenbahnstation von hier? Nicht weit von ihr sieht man eine uralte Holzbrücke und in prächtiger Silhouette ein Schloß, und aneinandergefügte Schachtelhäuser! Und der Flecken hier, und der drüben am Fluß?“

„Das mit dem Schloß und der Brücke war Wangen a. Mare, das hier ist Walliswil-Wangen und jetzt kommt Ihr nach Walliswil-Bipp! — Wollt Ihr weiter, Herr, führt Euch der Weg durch den Längwald übers Scharnaglenfeld nach Niederbipp und Dürrmühle!“

„Da war ich also dann im Bipperamt, in jener äußersten Ecke des Bernerlandes, die auf drei Seiten von Solothurn gehütet wird?“

„Freilich, ja, ja! wo denn sonst?! — Und nun behüt Euch Gott und gute Reise!“

Und so empfing mich das Bipperamt:

Violetter Nebel hinter mir, über dem Flußbett und in der Ferne. In tiefer Bläue die Furaberge und in den Lüften zwei blutlose Drachen. Und Bubengejohle und Mädchen-geflüster. Von fern her Ruhglockengeläut. Und drüben am Hang, den Stauden entlang qualmender Rauch aus mottenden Kartoffelfeuern. Am Weg die Eberesche mit rotblühenden Vogelbeeren im Laub. Und hohe Distelftauden im Ried, von einem verspäteten Falter umflattert.

Dann wird es stiller. Die Häuser bleiben hinter mir und ganz ferne scheint die Welt, so still ist es ringsum.

Es ist noch früh am Nachmittag, so scheint es mir. Jedoch die Sonne rüstet sich zum Untergang. Glutvoll steht sie im Westen und überzieht das Land mit rosigen Schleiern.

Und wieder winkt ein herbftlicher Wald, der Längwald. In lauschigem Dämmerlicht steht er, friedevoll und ernst, in hohheitsvoller Kühle. Ich trete ein und blicke rückwärts: Ist es nicht wie der Widerschein eines gewaltigen Feuerbrandes? Wie eine Jubelsymphonie der Farben? Als tobten glühende Funken zwischen den Stämmen, die rot sind, oder mit goldenen Reifen gefast?

Kein Laut ist zu hören. Kein Tier hat den Weg verfehlt oder schaut neugierig nach dem Wanderer. Nur wo eine Lichtung träumt, hängt Elfenhalm an den Zweigen: Silberfäden und zerfetzte Schleier. Darüber rotgoldenes Licht und unter ihnen Binsen, Farren und vielköpfige Pilzenfamilien. Diesen war der erbärmliche Sommer gewogen. Im prozigen Scharlachmantel steht der Fliegenpilz, so schön und so giftig, wie Satanella. Etwas weiter der Satanspilz und Hexenschwamm und da, psui Teufel, die Stinkmorchel.

Immer stiller wird der Längwald, ganz still. Der Weg windet sich vielfach, steigt langsam zur Höhe und fällt sanft in die Niederung. Um ihn ist immer etwas geheimnisvolles, als wären alle Waldmärchen erwacht. — Sieh!, jene Wurzelhöhle der mächtigen Edeltanne! — Ist es nicht, als träte Zwergkönig mit seiner lieblichen Gefährtin hervor? Und jener Felsblock, kommen dort nicht seine Trabanten herum, das große Erntefest zu feiern? — Ich hemme den Fuß, daß das Laub nicht so raschle, und halte fast den Atem an, um nicht die Heiligkeit in dem gewaltigen Dome zu stören, der in vergoldeter Kuppel über mir sich wölbt.

Sobald ich den Längwald verlasse, liegt auch über der Landschaft die Dämmerung. Eine weite Ebene dehnt sich vor dem Blick, ein Nebeldunst liegt darüber. Die Furaberge sind näher gerückt, aber ihre Kammlinie ist verschwommen. Aus den Häusern von Niederbipp steigt bläulichweißer Rauch auf und all die dörflichen Sonderheiten des sinkenden Abends sind zu bemerken: Die Milch wird in die Käseerei gefahren, Kühe



Kirche von Niederbipp.

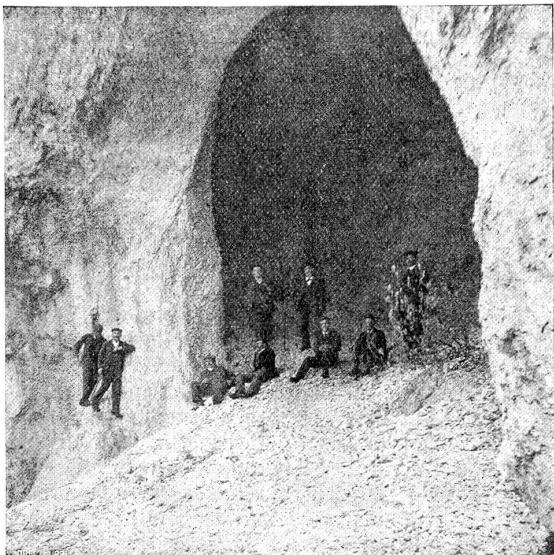
werden getränkt, vom Felde kehrt der Pflug zurück und in der Schmiede ruht der Hammer. Allerhand Jungvolk treibt sich auf der Straße herum und unter der Haustüre steht sinnend die Magd und denkt an den lustigen Schatz vom

letzten Tanzsonntag. Ueber alle aber wacht die Kirche, und der volle Ton ihrer Glocken umschleicht den Flecken, wie die Flügel der Henne ihre Küchlein. Noch haftet an dem weißen Turm, wie der göttliche Schein, das letzte Licht des scheiden- den Tages. Doch im nächsten Augenblick steigt glanzvoll der Abendstern an den Himmel, dann noch ein Stern und noch einer und nun ist es Nacht.

Nach so viel Sonne, Licht und Luft wird der Geist träge, der Körper müde und matt. Die Bipper „Sonne“ aber hat frischen Trunk bereit und nicht minder die Schenke zum Bahnhof. Der Imbiß im „Bären“ hat kräftig gemundet für mäßiges Geld.

Nun stehe ich auf der Heerstraße, die nach der Dürrmühle führt und durch die Klus nach Balsthal und weiter über den obern Hauenstein nach Basel. Sie hat noch andere Zeiten gesehen, die mit Kieselsteinen gepflasterte Straße. Zeiten, die weder das elektrische Licht, noch die Eisenbahn kannten. Aber lustige Gefellen mit dem „Berliner“ am Rücken und dem Speckhütchen auf den silzigen Haaren, fröhliche Schelm- lieder singend. Und „Hüsch“ und „Hott“ hat sie gehört und Peitschengeknall, Pferdegetrampel, Rädergetnarr und Wagen- fettengerassel, manchen Tag lang und viele Nächte hindurch. Von Narau über Olten und Densingen kamen sie her, zwei-, vier- und sechsspännig, führten große Lasten Handelsware nach dem mächtigen Bern und weiter nach dem sonnigen Welschland hinunter. Aber in Dürrmühle war bernische Zoll- stätte, da mußten sie Halt machen, ob sie wollten oder nicht, und ihren Tribut bezahlen, ehe sie weiterziehen konnten. Dem hat die Eisenbahn ein seliges Ende gemacht. Jetzt ist keine Zeit mehr zum Raften, zum Pferdewechseln. Alles geht rascher und billiger, auch das Leben und das — Sterben. Die neue Zeit hat mit Elektrizität und Wasserdampf das Alte weggeräumt wie der Frühling den Schnee im Frühling. Freilich, ein Stück Poesie ist damit auch fortgeflogen, für immer verschwunden, die Poesie der Landstraße.

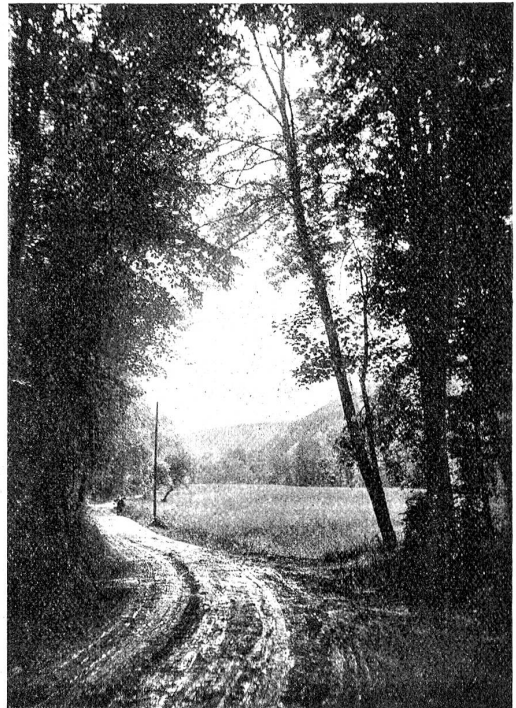
Kühler wird die Nacht. Geisternd wiegen Busch und Baum ihre halbnackten Glieder. Die Lichter der Häuser sind wie müde Sterne anzuschauen. Eine Glocke schlägt noch irgendwo und ihr Klang trägt Wunsch und Traum in die runde Welt. Die Nacht ist Güte ja und ist Erfüllung, sagt man. Plötzlich steht reglos der Mond überm Wald und blinkt über stahlblaue Dächer. Nun sind die Sterne wie silberne Tupfen anzuschauen.



Hohlloch unter der hintern Klus.

Breit und massig steht der „Löwen“ von Dürrmühle vor mir, als wäre er für Jahrtausende gebaut. Wie Schild- wachen stehen die jungen Tannen davor und heischen Achtung. Ein Zimmer ist bald bestellt. Im goldgelben Wein zittern

Goldflitterchen. Da läßt sich Pläne schmieden für den mor- gigen Tag, den letzten aus der Kette der Ferientage. Also wohin? — Soll ich auf der Straße zurück durch die Antern



Die neuangelegte Strasse durch das Antern-Cäldchen.

nach Wolfisberg und Rumisberg? Auf dem Rückweg läge das Schloß Bipp; von 1465 an der gnädigen Herren von Bern hochwohlwöbllicher Landvogtsitz. Es wäre nicht zum Schauffieren! Zwei Stunden hin und zurück. — Aber mich lockt die mäßige Höhe, die Lehnfluh über Grundacker, Lehn und Unterberg, dem senkrecht aufstrebenden Felsenkamm zu mit den Ruinen des einstigen Ritterhorstes deren von Erlins- burg. Oder nach der hintern Lehnfluh, am Eingang der Klus, mit den Ueberresten eines römischen Wachturmes. Auch nicht übel. Man könnte das Hohlloch noch damit verbinden, eine Unterhöhlung senkrecht unter dem höchsten Punkte der hintern Fluh. Sogar die eingerostete Kletterübung kann ich am Geißrücken auspolieren, wenn ich will. Aber lassen wir das Morgen dem Morgen. Ich will das Heute genießen. Fort mit der Karte, dem Führer. Frau Wirtin, noch eine Halbe!

Bevor der Schlaf mich zwingt, blicke ich noch dankbar für den schönen Tag zum Himmel. Der Mond hat einen weiten Hof. Kein Stern blickt aus dem Ringe, aber von Westen her schiebt sich ein gewaltiger Wolkenleib heran. Er kann im nächsten Augenblick das Mondlicht verdecken, dann fällt das Dunkel wie Ruß vom Himmel.

Am andern Tag war wieder ein Herbsttag. Aber ein anderer. Regenspritzer klatschten an die Scheiben. Das Quitschen der Fensterläden hatte mich geweckt. Der Sturm war los, heulte und griff mit mächtigen Armen in die Bäume, daß sie ihre Nester verzweifelt zum Himmel reckten. Die ent- fesselten Elemente schienen Titanen, die ihre Macht aneinander maßten, ihre Trabanten, das welke Laub zu Scharen treibend. Wehmutsvoll und ergeben gedachte ich der Pläne vom ver- gangenen Abend, der Ausflüge nach der Lehnfluh, dem Hohl- loch, dem Geißrücken. Mir ging es wie den Bäumen draußen im Grau des Herbstes. Alle Lebensenergie innwärts kon- zentrierend, bieten sie dem Sturm das Außere, die welken Blätter, die nackten Nester. Das Innere aber, das Mark, das hegt die Hoffnung: Es wird wieder anders, wieder Frühling werden. Darum: Leb' wohl mein Bipperland, im Frühling seh'n wir uns wieder.